

Care gegen Anthropozän

Zur Umkämpftheit des Füreinanderorgens

Sophie von Redecker und Ania Spatzier¹ mit Christa Wichterich

Im Frühjahr 2024 gaben wir einen Workshop bei der POLLEN-Konferenz in Lund. POLLEN steht für Political Ecology Network und wir haben dort ein Konzept für einen interaktiven Workshop mit dem Titel *Care (against) the Anthropocene* eingereicht. Aus Perspektiven der Soziologie und der Ökologischen Agrarwissenschaften bearbeiten wir das Thema Care auf der Suche nach einem gemeinsamen Verständnis. Von zentraler Bedeutung war für den Workshop die Vielfalt der Bedeutungen von Care in unterschiedlichen Sprachen. Im Deutschen verwenden wir die Begriffe Care/Sorge/Fürsorge synonym, haben uns aber auch entschieden, zusätzlich den Begriff des Füreinanderorgens einzubringen, der die drei Dimensionen miteinander verbindet. Die Thematik hatte für uns eine auch ganz praktische Dimension: Mangels anderer Betreuungsoptionen nahmen wir unsere Kinder zur Tagung in Schweden mit und organisierten die Betreuung während unseres Workshopsslots privat.² Während der mehrstündigen Autofahrt war es eine Herausforderung, den Bedürfnissen zweier Kleinkinder auf der Rückbank gerecht zu werden. Dabei ist eine Audio-Aufnahme der Geräuschkulisse im Auto entstanden, deren Grundgesang »Mama bitte, Mama bitte, Mama bitte« durch unregelmäßige, aber eindringliche Rufe nach »Mehr Milch!« unterbrochen wurde. Die Aufnahme nutzten wir später als Einstieg in unseren Workshop.

Kern des Workshops bildete eine schriftliche »stille Diskussion« in den verschiedenen im Raum vertretenen Sprachen. Dabei wurden vielschichtige Bedeutungsebenen des Wortes Care herausgearbeitet, die sich mangels adäquaten Vokabulars in der Zielsprache nicht immer direkt übersetzen ließen. Eine Teilnehmer*in kommentierte beispielsweise, die wörtliche Übersetzung von Care auf Chinesisch und einigen anderen ostasiatischen Sprachen sei »shining and protecting«, also »leuchtend« und »schützend«. Eine andere Teilnehmerin unterstrich die Unsichtbarkeit von Care im öffentlichen Raum: »[Care is] very difficult to nurture in professional

1 Die beiden Autor*innen erscheinen in alphabetischer Reihenfolge und haben den Artikel in gleichen Teilen bzw. gemeinsam verfasst.

2 Danke Katrin Pahl für Deine Geduld und Fürsorge.

environments, where focus is on production rather than reproduction – considered as given – not cared for – while I find this to be in fact the essence of resilience and sustainability.«

Darüber hinaus wurde eine hierarchische Abstufung bezüglich dessen, was als Fürsorge gilt, festgestellt: »We tend to care more about the powerful while there is no time left to care about the ›less important‹«, »Caring for/with others means also visibilizing intersectionalities«. Diese Perspektive verweist auf den zentralen Faktor Zeit. In fast allen Sprachen wurde eine Wortverwandtschaft zu den Worten Sorge bzw. Besorgtsein festgestellt, beispielsweise auf Niederländisch: »›Zorg‹, ›Zoorgen voor‹ means taking care of, ›bezorg zijn‹ means being worried – sums up my feelings pretty well!«³

Deutlich wurden in diesem Workshop die vielen Dimensionen des Care-Begriffs und seine Umkämpftheit auf theoretischer wie auf subjektiver und materieller Ebene. Das zeitliche Ausmaß und die Art der Sorgearbeit variierten stark innerhalb der scheinbar homogenen Gruppe (alles Wissenschaftler*innen auf einer Konferenz). Einigkeit bestand darin, dass die Care-Perspektive auf Konferenzen sonst unsichtbar bleibt. Markant war zudem, dass sich die Sorge/Fürsorge für das Mehr-als-Menschliche und für andere Menschen oftmals bis zur Erschöpfung verschränken.

Aufbauend auf diesen Workshop werden wir entlang des Titels »Care gegen Anthropozän. Zur Umkämpftheit des Füreinandersorgens« sowohl unser Verständnis aktueller Krisenhaftigkeiten als auch unseren Bezug auf Transformationsbestrebungen deutlich machen. Wir verstehen Care als dem krisenhaften Anthropozän entgegenstehend. In unseren Forschungen konzentrieren wir uns auf Kontexte u.a. in der Klimagerechtigkeitsbewegung und der kleinbäuerlichen landwirtschaftlichen Praxis, in denen Care bereits als emanzipatorischer Widerstand genutzt wird, um die Ruinen des Anthropozäns zu kitten und eine sozialökologische Transformation zu gestalten. Hierin verdeutlicht sich unser Transformationsverständnis, welches präfigurative Praktiken und transformative Zellen (Brand/Wissen 2024: 240ff.) zentral setzt, in denen Veränderungen erprobt und von dort ausgehend ausgeweitet werden (Redecker 2020).

Ausgangspunkt unserer Analyse ist der Umstand, dass wir Care in der Transformationsforschung häufig vermissen; insbesondere deshalb, weil wir Care zugleich als hochrelevant, aufschlussreich und lösungsorientiert in Anbetracht der aktuellen globalen sozialökologischen Krisenkonstellationen einstufen. Care kommt zu kurz sowohl im krisenhaften Jetzt als auch in der auf seine Überwindung zielenden Transformationsforschung. Maria Puig de la Bellacasa resümiert: »Care is omnipresent, even through the effects of its absence« (2017: 1). Es ist unser Anliegen, Care ins Zentrum zu rücken. Nicht nur als Analyserahmen dieses Artikels, sondern – wie es das *Care Collective* in *The Care Manifesto* (2020: 19) sagt – als »organizing

3 Wir verwenden die Begriffe Care/Sorge/Fürsorge in diesem Beitrag bedeutungsgleich.

principle«. Care soll also eine Tatsache sein, um die im zwischenmenschlichen und mehr-als-menschlichen Kontext nicht mehr gerungen werden muss, sondern die als grundlegendes Prinzip des Miteinanderseins verstanden wird.

Affirmativ gefasst, begreifen wir Care damit auch als eine Möglichkeit, dem Anthropozän entgegenzuwirken. Damit meinen wir, dass es einerseits im Gegensatz zu den extraktivistischen, zerstörerischen materiellen Einschreibungen in Ökosysteme auch die Möglichkeit gibt, für das, was wir Natur nennen, zu sorgen, diese zu pflegen und aufzubauen. Care als solidarisches Leitmotiv ermöglicht darüber hinaus die zwei essenziellen, den Anthropozänbegriff charakterisierenden, hierarchischen Setzungen zu kritisieren. Erstens, die euro- und anthropozentrische Idee, den Menschen als Zentrum zu definieren und die Natur als ausbeutbare davon abgespaltene Umwelt zu verstehen. Zweitens, die Verschleierung der unterschiedlichen Verantwortlichkeiten für die Krisenhaftigkeit und die mit dem Terminus *anthropos* einhergehende Suggestion, dass die gesamte Menschheit gleichermaßen die zerstörerischen extraktivistischen Praktiken hervorgerufen hätte.

Care kann so als gegenhegemoniale Strategie, als Mittel des Widerstehens gegen die Ausbeutung menschlicher und nichtmenschlicher »Ressourcen« wirken. Wir wollen in Analogie zu der kleinkindlichen Forderung »Mehr Milch« schlicht »Mehr Care«. Nicht für uns persönlich, sondern für die Welt, für menschliche und mehr-als-menschliche Kontexte, wobei wir beides als verwoben verstehen. Angelehnt an unterschiedliche Einflüsse wie Donna Haraway, Jane Bennett, Stefania Barca, queere Theorien, feministische Perspektiven, indigene Kosmologien und Neue Materialismen verstehen wir ebenso die ökologische Krise und die Krise sozialer Reproduktion als verwoben. Vor dem Hintergrund der globalen Erschöpfung »menschlicher und nicht-menschlicher Ressourcen« (Winker 2020) plädieren wir für das Eingehen neuer radikaler planetarischer Fürsorgeverhältnisse.

Um uns dieser großen Forderung anzunähern, haben wir zunächst Christa Wichterich, Expertin für feministische politische Ökologie, drei Fragen gestellt, die zusammenfassen, was uns beide im Laufe der gesamten Zeit unseres Promotionskollegs beschäftigt hat. Es sind Fragen, auf die wir trotz und zum Teil wegen aller Forschungen, die wir diskutiert und gehört haben, keine Antworten fanden. Sie skizzieren unsere Suche nach »mehr Care« und beleuchten Leerstellen und Unsichtbares. Wir möchten hiermit den Dialog zwischen wissenschaftlichen Generationen sowie feministischen und queeren Theoriezugängen ins Zentrum rücken. Daran anschließend führen wir aus, welche Rolle Care in unserer Forschung spielt und inwiefern sie umkämpft ist. Zum Abschluss erläutern wir, inwiefern all das mit kritischer Wissenschaft und unserem Kolleg im Zusammenhang steht.

Christa, warum steht Care nicht im Zentrum der Transformationsforschung, obwohl Care Grundlage für alles ist?

CW: Gute Frage, schnelle Antwort: Weil sozial-ökologische Transformation sich meist zuallererst auf die Materialität von Produkten und Ressourcen bezieht. Der immer noch anrührend richtige Friedensslogan »Schwerter zu Pflugscharen« steht als Paradigma für die Zentralität von materiellen Produkten. Obwohl ein Sorgeethos anstelle einer Vernichtungslogik die Grundlage jeden Friedens und der Gegenpol zu Gewalt ist, wird mit diesem Slogan landwirtschaftliche Technologie als Gegenmodell angerufen. Die Verkehrswende von umweltbelastender, klimaaunfreundlicher Mobilität mit privaten Pkws oder gar ressourcenverschwendenden SUVs zu ressourcenschonender, CO₂-ärmeren Transportmitteln oder die Energiewende von fossilen Energieträgern zu Erneuerbaren wollen jeweils ein industriell erzeugtes oder industriell extrahiertes Produkt durch ein anderes ersetzen. Industrielle Herstellung gehorcht im Maschinen- oder Robotertakt den Prinzipien der Effizienz und Geschwindigkeit und trägt letztlich das Brandzeichen von kapitalistischem Produktivismus und Wachstum. Windräder und Solarpanelen geben schließlich auch Wachstumsimpulse.

In einer grünen Ökonomie oder dem Green New Deal, der einen ökologischen Paradigmenwechsel durch Dekarbonisierung und ökologische Modernisierung reklamiert und damit die multidimensionale Krise als Wachstums- und Entwicklungshemmnis überwinden will, sind Konversionsdebatten nach wie vor marktbasierend. Sie bewegen sich auf extraktions- und industriepolitischen Terrain im Rahmen globaler Stoffströme und transnationaler Handels- und Finanzpolitik, aber auch innerhalb westlicher Wissensregime. Der praktisch-politische Fokus auf Konversion beinhaltet ein Risiko, den Blick auf den Austausch von Rohstoffen, Produkten und Technologien zu reduzieren und tendenziell von Machtverhältnissen, der Handlungslogik und von Interessen zu abstrahieren. Transformation wird als technologisch modernisierte Naturbeherrschung konzipiert. Das zeigt sich in der Bioökonomie und Landwirtschaft 4.0, wo Technologien und KI mit einem Mythos von Innovation die Steuerung und Kontrolle übernehmen. Dabei werden Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit und Demokratie eher am Rande mitgedacht, statt sie zum Dreh- und Angelpunkt zu machen.

Eine Triebkraft für die grüne Ökonomie ist die Hoffnung der Abkopplung der Wirtschaft und des Wirtschaftswachstums vom Naturverbrauch. Das aber bleibt einerseits eine Illusion, solange nicht eine andere ökonomische und ökologische Logik Gesellschafts-, Produktions- und Naturverhältnisse bestimmt, zum anderen heiligt der Zweck die Mittel, auch die gewaltförmige, neokoloniale Enteignung und Aneignung der zur Transformation notwendigen Stofflichkeit, derzeit z.B. grüner Wasserstoff. Folge ist eine weitere In-Wert-Setzung und Kommerzialisierung von Rohstoffen bei gleichzeitiger Zerstörung von Biodiversität im Zuge der Aneignung

und Herstellung von Monokulturen. Das alles verschärft die Konkurrenz um Ressourcen und Marktführung auf nationaler und internationaler Ebene, aber auch soziale Konflikte. Kurz: Markt- und materialitätsorientierte Transformation ist in der Regel *careless*, sorg- und rücksichtslos gegenüber Reproduktion, Bedürfnissen und Bedarfen an der Basis. Das ist Transformationskolonialismus.

Inwiefern hat sich der Umgang mit/die Verhandlung der Care-Perspektive aus deiner Sicht innerhalb der Transformationsforschung in den letzten Jahren verändert? Gibt es einschlägige Veränderungen/signifikante Umbrüche?

CW: In akademischen Diskursen haben die Debatten um Degrowth (Schmelzer/Vetter 2024), um Commons und Commoning (Helfrich/Bollier 2020) und um ein »gutes Leben für alle« (I.L.A. Kollektiv 2019) das Nachdenken über eine tiefgreifende Transformation (*deep transformation*) durch einen Paradigmenwechsel vorangetrieben, der den Herrschaftscharakter gesellschaftlicher Natur- und Klassenverhältnisse in Frage stellt und sich unauflöslich mit globaler sozialer Gerechtigkeit verbindet.

Je stärker in den vergangenen Jahren die Grenzen des Wachstums und die systemische Vielfachkrise politisiert und dabei die zunehmende Erschöpfung und Zerstörung menschlicher und natürlicher Ressourcen skandalisiert wurden, desto lauter wurde in Transformationsdiskursen das Plädoyer, nicht nur Druck aus dem Wachstumskessel zu lassen, sondern einen Kurswechsel des Wirtschaftens und des Stoffwechsels mit der Natur anzugehen. Erfahrungen, dass der Markt und Technologien angesichts ungleicher Ausgangsbedingungen weder Ressourcengerechtigkeit noch Nachhaltigkeit dauerhaft sichern, stärken den Ruf nach einer Politisierung – nicht Kommerzialisierung oder Finanzialisierung – von Problemlösungen einerseits und andererseits nach einer Ethik des Sorgens, Sich-Kümmerns und Ausgleichens mit demokratischen Prinzipien. Gegenüber dem Produktivismus des kapitalistischen Wachstums rückte Reproduktivität als Ausgangspunkt und Ziel ökonomischen und ökologischen Handelns ins Zentrum (Biesecker/Hofmeister 2015).

Anlässe dafür waren auch konkrete Erfahrungen der Verwundbarkeit und der gesellschaftlichen Reproduktionskrise durch die Covid-19-Pandemie, durch Ressourcenverknappung und Artensterben, durch den Klimawandel und Kippunkte wie die Überschwemmungen im Ahrtal und in Valencia. Dabei wurden die Systemrelevanz von Care-Arbeit und die Notwendigkeit von solidarischem Handeln schmerzlich spürbar. Je mehr sich die multiplen Krisen verschärfen, desto deutlicher wird, dass es ums Ganze geht, ums Leben (Redecker 2020; Barca 2020). Nicht Konkurrenz um schrumpfende Lebensgrundlagen und egoistische Besitzstandswahrung eröffnen Wege aus den Krisen, sondern kollektive Strategien des

Sich-Kümmerns, eine Prioritätenverschiebung vom Wachsen auf Erhalten und Zukunftssicherung.

In diesem Kontext bietet der aus feministischer Perspektive eingebrachte Care-Diskurs hohe Transformationspotenziale, weil Care mit der ihr eigenen Zugewandtheit und ihrem eigenen Tempo Extraktivismus, Enteignung und Zerstörung diametral entgegengesetzt ist und sie ein Gegennarrativ zum Marktimperativ von Effizienz- und Produktivitätssteigerung transportiert. Nicht nur Care als konkrete reproduktive Arbeit des Versorgens, der Fürsorge und der Vorsorge, sondern gerade die Ethik des Sich-Kümmerns um menschliches und nicht-menschliches Leben ist eine Schlüsselkategorie für das Umsteuern auf Reproduktivität. Auch jenseits feministischer Zugänge hat Care eine breite Resonanz gefunden, weil sie Bedürfnissen und Rechten, Kooperation und Interdependenz, Gebrauchswerten und dem Gemeinwohl Vorrang vor individueller Autonomie und Akkumulation einräumt.

Die Praxis des Alltags und des Widerstands in ihrer Vielfältigkeit preschen der Theoriebildung bei der Suche nach Formen solidarischer Ökonomie und der Konvivialität mit Natur voraus. Es sind immer wieder Alltagspraktiken, zivilgesellschaftliche Bewegungen und Protestinitiativen, die Alternativen austesten und Reziprozität, Interdependenz und Kooperation im Unterschied zum Homo oeconomicus*, seiner* individuellen Nutzenmaximierung und seiner* imperialen Lebensweise sondieren und Theoriebildung inspirieren.

Allerdings ist eine Care-Perspektive nicht automatisch ein transformatorischer Königinnenweg, und sie ist weder gegen Missbrauch noch gegen Rückschläge gefeit. Care-Arbeit braucht Umverteilung und Umbewertung, sprich: Sie muss aus feminisierter und rassifizierter Zuschreibung und der imperialen Lebensweise (Brand/Wissen 2017; Wichterich 2023) befreit werden, um nicht Gefahr zu laufen, durch Marktkräfte, neoliberale kostensparende Politik oder konservativ rechtspopulistische Kräfte vereinnahmt zu werden.

Intersektionale und queer-feministische Ansätze dekonstruieren mit einem herrschaftskritischen und emanzipatorischen Drive die Monokulturen im Kopf und in der Politik wie auch die binäre hierarchische Geschlechterordnung. Sie kümmern sich respektvoll um Gemeinsames und Differenzen in der kulturellen, ökonomischen, sozialen, sexuellen und Biodiversität, statt die Vielfalt zu reduzieren.

Welche Entwicklungen geben »Hoffnung« auf eine mehr Care-fokussierte Transformationsforschung? Wo lassen sich diese Ansätze bereits finden? Was ist deine Vision für eine Care-fokussierte Transformationsforschung?

CW: Es ist in diesen sich verdüsternden Zeiten nicht einfach, über Hoffnung zu reden, aber notwendig, um der Spaltungs- und Verunsicherungspolitik nicht das Terrain zu überlassen, sondern ihr eine Politik des Commoning, von Allianzen und

rebellischer Zukunftsfähigkeit entgegenzusetzen. Hoffnung besteht, weil die drei Zielkorridore – Degrowth, Commons und gutes Leben für alle – mit westlichem post-aufklärerischem Fortschrittsdenken brechen und sich für nicht-westliche kosmologische und interdependente Konzepte wie auch für alternative Handlungsterains jenseits des verwertungszentrierten Aneignungs- und Produktivitätsparadigmas öffnen. Und natürlich gibt die ganze Bandbreite von oppositionellen und subversiven Praktiken und transformativen Zellen (Brand/Wissen 2024) Hoffnung, weil sie die neokoloniale kapitalistische Logik von Monokulturen unterbrechen und in Richtung auf ein konviviales Mensch-Natur-Verhältnis stören. Die transnationale Ausbreitung von Konzepten der Ernährungssouveränität und von Praktiken der Agroökologie steht paradigmatisch für die Attraktivität solcher Alternativen. Besetzungen von Häusern und Waldstücken versuchen, Ressourcen der Verwertung und Profitmacherei zu entziehen und stellen die Eigentumsfrage neu. Kommunale Bürgergeräte zur Daseinsvorsorge und zu Care-Arbeit stellen ein Commoning dar und üben neue demokratische Entscheidungsstrategien ein. Neue Allianzen kämpfen für eine Verkehrswende. Ausgehend vom lateinamerikanischen Raum und den dortigen *Ya-Basta*-Bewegungen⁴ gegen neo-imperiale Aneignung hat das *Cuerpo-Territorio*-Konzept Widerstandsräume geöffnet, die feministische Anti-Gewaltpolitik gegen Körper mit anti-kolonialer und anti-kapitalistischer Gewalt gegen Territorien, Ressourcen und Natur verbinden (Zaragocin/Caretta 2021).

Care ist ein Binde- und Hoffnungsmittel zwischen unterschiedlichen Kämpfen und Bewegungen, denn es geht im Kern um das Recht auf Überleben und sichere Lebensgrundlagen. Deshalb kann die Sorgelogik als Kompass im Zentrum demokratischer Entscheidungen, von Gerechtigkeit sowie für Achtsamkeit gegenüber menschlichem und nicht-menschlichem Leben in seiner Vielfalt und innerhalb der planetarischen Grenzen fungieren. Konzepte der Care Revolution (Winker 2015), einer Caring Economy (Commission 2020) und einer Caring Democracy (Tronto 1993) haben diesen Kompass in transformatorische Strategien und Leitplanken des Umbaus übersetzt. Doch es gibt keinerlei Automatismus eines Umschlags von den vielen verstreuten Alternativen in ein neues sorgezorientiertes Handlungsparadigma.

Deshalb brauchen wir in diesen dystopischen Szenarien konkrete Utopien (Dinnerstein 2016). Care als »neue Radikale«, die den grundlegenden Konflikt zwischen Kapital und Leben (Portocarrero Lacayo 2024) und die zerstörerische Gewalt des hegemonialen Entwicklungsmodells bloßstellt, kann dann als transformatorische und emanzipatorische Kraft wirken, wenn sie zum Ausgangs- und Zielpunkt von Ökonomie und Ökologie gemacht wird. Paradigmenkämpfe gegen Extraktivismus wie die südafrikanische Bewegung zum »Recht, NEIN zu sagen«, und Bewegungen gegen

4 »Ya basta« – »Es reicht« – Parole der aufständischen Zapatistas in der Chiapas Region Mexikos gegen kapitalistische Ausbeutung und koloniale Landnahme.

Bio- und Geoengineering wie »Leave them in the Ground« oder »Hands off Mother Earth« haben visionären Charakter.

Auf diese konkreten Utopien fokussierend, zeigen wir nun anhand der agrarökologischen Praxis in landwirtschaftlichen Kontexten und einem Blick auf/aus den Agrarwissenschaften (Sophie) sowie aus soziologischer Perspektive auf die Klimagerechtigkeitsbewegung der letzten Jahre (Ania), inwiefern Care dort verhandelt wird und umkämpft ist.

Sophie, Welche Rolle spielt Care in deiner Forschung?

SvR: Care ist in meiner Forschung zu und mit landwirtschaftlichen Praktiken zentral. Das scheint zunächst ungewöhnlich und wird, wenn überhaupt, meist so verstanden, dass ich mich dabei um die auf Höfen anfallende häusliche Care-Arbeit beziehe. Ich verstehe als Care-Arbeit jedoch vielmehr agrarökologische Praktiken, die Böden verbessern, Ökosysteme pflegen und im komplexen Sinne Zusammenhänge anerkennen und diese ausbauen – ein Verständnis von Fürsorge als »politics of interdependence«, wie es der Untertitel des Care-Manifests (Chatzidakis 2020) verdeutlicht. Dies sind Praktiken, die eher aufbauen als zerstören und so eine nicht extraktivistische Form von Landwirtschaft ermöglichen. Landwirt*innen, die diese Praktiken anwenden, machen dies meist, so der Ansatz meiner Forschung, aus einem bestimmten Naturverständnis heraus. Sie gehen andere, nicht hegemoniale Mensch-Natur-Verhältnisse ein und unterwandern somit große Paradigmen »wie wachsen oder weichen«, die in der Agrarindustrie derzeit vorherrschen. Dieses Paradigma hat das kapitalistische Dogma internalisiert und drückt aus, dass kleinbäuerliche Höfe und Tätigkeiten nicht überlebensfähig seien, sich also im Sinne der *economies of scale* zu vergrößern hätten oder »weichen« müssten. Das Höfesterben betrifft tatsächlich vor allem kleinere Betriebe und die verbleibenden Betriebe vergrößern sich signifikant, weil die landwirtschaftlichen Subventionen eher eine großstrukturierte agrarindustrielle Landwirtschaft fördern.

Politisch besteht eine Verbindung zu Care-Debatten: Die Care-Arbeit für Böden, der Erhalt von Ökosystemen, das nährend und aufbauende Handeln dieser Landwirt*innen, die nicht nur kurzfristig maximalen Profit erzielen wollen, sondern den Acker langfristig erhalten möchten, ist sozusagen unbezahlte Care-Arbeit, die am Markt nicht entlohnt wird. Dass aber ohne diese Care-Arbeit Böden langfristig unfruchtbar werden oder die für die Befruchtung notwendigen Bestäuber aussterben werden, wird vom Markt ignoriert. Diese zerstörerischen Praktiken lassen sich gut als »slow-violence« (Nixon 2011) verstehen, da ihre Zerstörung in großen Teilen unsichtbar geschieht und schleichend Ökosysteme und Menschen belastet. Neben diesen zeitlichen Externalisierungen der Folgeschäden in die Zukunft, also einer gewollten Blindheit in Bezug auf die Zerstörungen, die derzeitige Praktiken langfris-

tig auslösen, ist diese Form der industriellen Landwirtschaft auch auf räumliche Externalisierungen angewiesen. Eines der größten europäischen Gemüse-Anbaugebiete, Almeria in Spanien, liegt beispielsweise nicht nur aus klimatischen Gründen am südlichsten Ende Europas, sondern auch, da migrantische Arbeiter*innen dort, wo ihre Fluchtroute Europa erreicht, als billige Arbeitskräfte ausgebeutet werden (können). Jene (illegalisierten) Menschen, die in der Regel aus dem Sozialsystem exkludiert sind, erhalten nur prekäre Billiglöhne und sind darüber hinaus den Gefahren ausgesetzt, die eine pestizid-lastige Landwirtschaft sowie das stundenlange Arbeiten in Gewächshäusern mit sich bringt. Ausbeuterische landwirtschaftliche Praktiken sind in diesem Sinne sozialökologischer Extraktivismus. Dieser nimmt von menschlichen und nicht-menschlichen Körpern, ohne Sorge für ihren Erhalt zu tragen.

Somit ist landwirtschaftliche Care-Arbeit auch eine widerständige Praxis, die nicht nur auf eine sozial-ökologische Transformation abzielt, sondern bestehende kapitalistische ausbeuterische Praktiken aktiv umgeht und fürsorgende Praktiken bereits im Jetzt als lebendige Alternative umsetzt. Diese fürsorgenden Praktiken bewegen sich, wie zum Beispiel Maria Puig de Bellacasa (2015) in »Making Time for Soil: Technoscientific Futurity and the Pace of Care« unterstreicht, in anderen Zeitlichkeiten, sowohl, was die langfristige Perspektive von Zerstörung und Aufbau angeht, als auch in Bezug auf die Zeit, die ein fürsorglicher Umgang mit in diesem Fall Böden im Gegensatz dazu kostet, diese als bloßen Container zur schnell-verfügbaren Warenproduktion zu benutzen.

Was es heißt, sich mit einem spezifischen Stück Land, einem Ackerboden auseinanderzusetzen und mit ihm zu denken, ist zentraler Bestandteil meiner Forschung. In agrarökologischen bäuerlichen Praktiken widmen sich Bäuer*innen intensiv ihren Böden und verfahren entsprechend standort-angepasst und nicht nach einem bestimmten Schema X, das nur auf Profit ausgerichtet ist. Care-Arbeit bedeutet eben auch ein exaktes Wahrnehmen des Gegenübers und ein Sich-Einlassen. Diese Form des Wahrnehmens, das jedem Kümmern vorausgeht, wird mit zunehmender ökologischer Zerstörung umso wichtiger, da Ökosysteme, die irreversible Schäden erleiden, in Zukunft umso mehr Pflege benötigen: Pflege, um menschliche und nicht-menschliche Körper zu reparieren, wo es noch geht.

Des Weiteren ist in meiner Forschung wichtig, dass wechselseitige Fürsorgebeziehungen mit dem Mehr-als-Menschlichen keine abstrakte Idee sind, sondern aus Lebensrealitäten hervorgehen, deren Marginalisierung auf (post-)kolonialer Unterdrückung fußt und deren Unsichtbarkeit im wissenschaftlichen Kontext durch epistemische Gewalt begründet ist. Kosmologien, in denen die Natur als Verwandtschaft verstanden wird, wie prominent von Robin Wall Kimmerer (2013) diskutiert, machen allzu deutlich, dass Natur nicht nur als zu verwertende und in Wert zu setzende Ressource verstanden wird, sondern als etwas, was auch in unverwerteter Form wertvoll ist. In diesem Sinne ist das Plädoyer für Care-Bezie-

hungen zur mehr-als-menschlichen Welt oder dem, was wir Natur nennen, auch eine Dekolonialisierung des Wissenskanons, wie Leah Penniman (2022) eindrücklich in Bezug auf schwarze Genealogien ökologischer Landwirtschaft, die Care ins Zentrum stellt, deutlich macht. Die Ursprünge dieser Care-Landwirtschaft und das dazugehörige Wissen sind lange Zeit vor den institutionalisierten ökologischen Agrarwissenschaften, wie sie in *weißen* westlichen Kontexten verstanden werden, erarbeitet und benannt worden. Nicht-sorgevolle Mensch-Natur-Verhältnisse sollten deswegen auch vor dem Hintergrund der Verwebungen von Kolonialismus und Kapitalismus verstanden werden. Dies unterstreicht Leah Penniman: »It stands to reason that any hope of solving the environmental crisis will require an examination and uprooting of the white supremacist ideologies that underpin the crisis« (2023: xx).

Inwiefern ist Care in deinem Forschungsfeld umkämpft?

SvR: Zunächst einmal ist die Forschung, die Care-Fragen auch auf ökologische, agrarwissenschaftliche Themen ausweitet, insbesondere in den institutionalisierten Agrarwissenschaften so marginalisiert, dass sie nicht einmal umkämpft ist. Das liegt auch an der Ausrichtung der institutionalisierten Agrarwissenschaften an sich. Diese sind als ökonomische Lehre mit Ausrichtung auf Wachstumsmaximierung angetreten (vgl. Lehmbruck 2020). Die Intensivierung des Ackerbaus und die Anwendung von agrochemischen Düngemitteln gelten entsprechend als große Errungenschaften der frühen landwirtschaftlichen Forschung. Der Fokus lag auf Effizienz und Produktivitätssteigerung, nicht auf einer langfristigen Pflege des Ökosystems. Diese Ausrichtung auf kapitalistische Werte zeigt sich bis heute an den deutschen Agraruniversitäten. Die oft als interdisziplinär geltenden Agrarwissenschaften fokussieren im Bereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften vordergründig auf Agrarökonomie. Wissenschaftsgeschichte, politische Ökologie oder Fragestellungen der Humanities scheinen aus dem Wissenskanon ausgeklammert. Daraus resultierend ist die Beantwortung von Fragestellungen, die Zusammenhänge von Machtverhältnissen und Naturkonzeptionen, sozialen und ökologischen Ausbeutungen oder auch die Genealogie der Agrarwissenschaften behandeln wollen, quasi verunmöglicht. Auch deswegen schlage ich die Agrarian Humanities vor (Redecker 2022).

Darüber hinaus gibt es zwei weitere Ebenen, auf denen Care in meinem Forschungsfeld umkämpft ist. Zum einen der Fragenkomplex, wer die Care-Arbeit auf landwirtschaftlichen Betrieben innerhalb familiärer Kontexte leistet und inwiefern diese (nicht) als Arbeit verstanden wird, gerade in landwirtschaftlichen Betriebskontexten quasi nebenher ablaufen soll und oftmals stark vergeschlechtlicht ist. Da es nicht mein Forschungsschwerpunkt ist, führe ich es nicht weiter aus, aber es sollte nicht unerwähnt bleiben.

Eine weitere Ebene, auf der ich k/eine Umkämpftheit von Care-Arbeit in Bezug auf »mein Forschungsfeld« ausmache, ist die Wissenschaft an sich. Es fängt damit an, dass bislang die wenigsten Konferenzen Kinderbetreuung anbieten, dass Reisen, die für wissenschaftliche Konferenzen notwendig sind, mit Kindern ein erheblicher Mehraufwand oder zum Teil nicht machbar sind,⁵ dass Ferienzeiten der Kinder bedeuten, dass es keine Betreuungszeiten gibt, was bei kleinen Kindern auch 24 Stunden Ansprechbarkeit und Präsenz bedeutet. Es überrascht, wie wenig darüber gesprochen wird, was für einen eklatanten Unterschied es macht, ob eine Person, die Wissenschaft betreibt, Care-Verpflichtungen hat oder nicht. Menschen mit Care-Verantwortung kämpfen mit ihrer Müdigkeit, aber ein Kampf oder ein Ringen um solidarische Vergesellschaftung von Care-Verantwortung im Wissenschaftskontext? Wenn es diese Diskussion auf wissenschaftlichen Tagungen, in Fachbereichssitzungen oder in der sozial-ökologischen Transformationsforschung gibt, dann im Verborgenen.

Immer noch gibt es eine Scham, über diesen völlig ungelösten und ignorierten Umstand, dass Wissenschaft (wie viele andere Arbeitsbereiche auch) keine Lösung für Menschen mit Care-Verantwortung hat, zu schreiben.

Ania, welche Rolle spielt Care in deiner Forschung?

AS: Meiner Auffassung nach sind ökologische Bewegungen seit ihren Anfängen in zweifacher Weise als Care-Bewegungen zu verstehen: Die Klimabewegung ist einerseits kollektiver Ausdruck des Besorgtseins *um* den Planeten und eine Strategie des Sich-Sorgens *um* die Welt. Gleichzeitig steht sie für zwischenmenschliche und intergenerationelle Sorge füreinander, ein Füreinandersorgen *in* der Welt.

Ökologische Bewegungen unterscheiden sich zunächst von anderen sozialen Bewegungen in ihrem Verständnis darüber, dass wir Menschen in einem Wechselwirkungsverhältnis stehen zu einer sogenannten biophysikalischen Umwelt, welches sorgsam gestaltet werden muss. Dieses Selbstverständnis der Bewegungspraxis wird von Carolyn Merchant (1995) und Stefania Barca (2020) als *earthcare* bezeichnet. Es ist als konstitutives Moment einer kollektiven Identität (Rucht 1995) der globalen Klimabewegung zu verstehen. Dabei ist diese Wechselwirkung kein extraktivistisches wirtschaftliches Nutzungsverhältnis, sondern ein Fürsorge- und Verantwortungsverhältnis. Wie genau diese beiden, ineinander verwobenen Care-Ebenen in der Klimabewegung heute diskutiert und praktiziert werden, ist zentraler Bestandteil meiner Forschung. Care verstehe ich als Sorgeverhältnis, das auch auf struktureller Ebene ein Instrument des Ausgleichs sein kann. Care

5 Es ist uns wichtig an dieser Stelle zu betonen, dass Care nicht gleichbedeutend mit Kinderbetreuung ist. Dieser Teilbereich von Care war lediglich einer unserer gemeinsamen Ausgangspunkte, Kinder-Care und der Versuch der Vereinbarkeit mit Wissenschaft.

muss dabei dekolonialen und intergenerationalen Ansprüchen folgen. Care kann somit als Gegenentwurf zu einer extraktivistischen und unterdrückenden Praxis verstanden werden und als Möglichkeit, sozialökologische Beziehungen, die durch reproduktive Abhängigkeitsverhältnisse ohnehin bestehen, in fürsorgender Weise zu gestalten.

Vereint in ihrer Sorge um den Verlust von Lebensgrundlagen für spätere Generationen als Folge von Umweltverschmutzung und Ressourcenabbau schlossen sich Menschen weltweit zusammen, um für die Umwelt, das Klima und eine ökologischere Politik einzutreten. Ein Anstoß für die Bewegung war »Silent Spring« (1962) der Biologin und alleinerziehenden Mutter Rachel Carson. Davon ausgehend, etablierte sich ein breites Protestrepertoire bestehend aus Massendemonstrationen, zivilem Ungehorsam, Blockaden, Lobbyarbeit, Kunstaktionen und Performances, dem Aufbau globaler Netzwerke und direkten Aktionen gegen fossile Infrastruktur. Teile der Bewegungsstrukturen verstetigten sich in institutionalisierter Form durch die Gründung von Umweltverbänden wie z. B. Greenpeace und BUND oder der Grünen Partei. Prägend für die deutsche ökologische Bewegung war seit den 1970er Jahren auch die Anti-Atomkraft-Bewegung. Sie wurde im Nachgang des GAUs von Tschernobyl von Frauen in Sorge um die Zukunft ihrer Kinder in München initiiert und als »Mütter-Bewegung« bekannt. Das Konzept der Klimagerechtigkeit und damit einhergehende Neugründungen von Gruppen sowie Umbenennungen von Teilen der ökologischen Bewegungen schrieb den Fokus auf die räumliche und zeitliche Dimension von Ökologie und Nachhaltigkeit programmatisch fest. Die soziale Ungleichverteilung von Ursachen und verheerenden Auswirkungen der Ausbeutung der »billigen Natur« (Moore 2016) in Verschränkung mit globalen Herrschafts- und Machtverhältnissen wurden zunehmend ins Zentrum der Auseinandersetzungen gestellt. Klimacamps – heute »System Change Camps« – entwickelten sich seit den 2000ern in Deutschland als eine zentrale Organisationsform, oft mit direkten Aktionen etwa gegen umweltschädliche Infrastrukturprojekte wie den Ausbau von Autobahnen oder Flughäfen. Neben den direkten Aktionen stand der Wissensaustausch, einerseits in Form von Workshops, andererseits im praktischen, fürsorgenden Zusammenleben im Vordergrund. Auf den Camps ist es der Anspruch, die Reproduktionsarbeit gerecht zu verteilen. Beim Klimacamp 2019 kam es etwa zum Streik der Küfa (Küche für alle), bis sich mehr Campteilnehmer*innen an der Arbeit beteiligten. Beim Camp in Grünheide 2024 kamen die Aktivist*innen von den Aktionen zurück auf das Campgelände mit »Ohne Camp und ohne Küfa sind wir nichts«-Gesängen, als kollektiver Ausdruck der Wertschätzung für die fürsorgende Hintergrundarbeit, die in den Erzählungen von sozialen Bewegungen wenig Aufmerksamkeit erfährt und so lange unsichtbar bleibt, wie alle gut versorgt sind. Die vergeschlechtlichte Aufteilung von Sorgearbeit und der Reproduktion der Grundlagen des Lebens ist daher als konstanter Bestandteil nicht nur der Kämpfe, die die Bewegung nach außen führt, sondern auch als Teil der inneren Bewegungspraxis

einzuordnen. Praxen wie solidarisches Preppen können widerständige Ansätze des Füreinandersorgens in der Welt und um den Planeten sein: Wo Konzepte der Hetero-Kleinfamilie brüchig werden und der patriarchale Staat (Sauer 2011) keine Lösungen bietet, treten subkulturelle Bewegungsstrukturen mit dem Angebot subversiver Care-Praxen an die Stelle.

Inwiefern ist Care in deinem Forschungsfeld umkämpft?

AS: Die Frage nach Care, Fürsorge, Pflege, ist traditionell eine Geschlechterfrage. Dieser Logik folgend ist auch die ökologische Sorge um die Erhaltung von Lebensgrundlagen weiblich besetzt, das spiegelt sich in der Klimabewegung wider. Nicht erst mit Greta Thunberg und Luisa Neubauer führen junge Frauen ökologische Bewegungen an. Als charakteristisches und wiederum ursprünglich weiblich geprägtes Mittel des Widerstandes der globalen ökologischen Bewegung bildeten sich in der Protestpraxis junger Frauen in den USA, Indien und Europa die Wald- und Baumbesetzungen heraus. Als Ikone der besonders in Deutschland u.a. von der Gruppe »Ende Gelände« angewandten Protestform⁶ gilt Julia Butterfly Hill (»Luna«), die 1997 als 23-Jährige für 738 Tage einen Redwoodbaum in Kalifornien besetzte, um gegen die Waldrodung zu protestieren. Die binäre Vergeschlechtlichung der ökologischen Verantwortung birgt die Gefahr, die globale Erschöpfung weiter fortzusetzen. Zur doppelten Vergesellschaftung (Becker-Schmidt 2003) kommt in der ökologischen Krise die doppelte Verantwortung des Schützens und Reparierens, die als kollektive Aufgabe verstanden werden muss.

Das sozialökologische Füreinandersorgen bleibt sowohl gesamtgesellschaftlich als auch innerhalb der Bewegung umkämpft. Perspektiven auf Sorge sind eingebettet in spezifische Bewegungsgeschichten und Sozialisationskontexte ihrer Akteur*innen. Auch in emanzipatorischen Milieus wird Sorge als kulturelle Praxis verstanden und Weiblichkeit erstens mit Gebärfähigkeit und zweitens einer konstruierten »Naturverbundenheit« gleichgesetzt (vgl. Gaard 2011). Das Spektrum an essenzenialisierenden Zuschreibungen reicht bis hin zur Vereinnahmung von Ökologie- und Geschlechterthemen durch rechte Politiken im Sinne von antiökologischen Einstellungen (siehe Beitrag von Julian Niederhauser in diesem Band), Naturschutz im Sinne von Heimatschutz und der Bewahrung »traditioneller« heteropatriarchaler Familienbilder (siehe Beitrag von Carla Ostermayer in diesem Band). Der Kampf gegen Praktiken und Vorstellungen der vergeschlechtlichten Reproduktion ist im Bewegungsallday zentral.

6 In Deutschland in den letzten vier Jahren: Dietenbacher Wald in Baden-Württemberg, Waldbesetzung in Grünheide bei Berlin, Dannenröder Forst in Hessen, Hambacher Forst in Nordrhein-Westfalen.

Grundlage meiner Analysen ist die Annahme der fundamentalen Bedeutung stabiler und zugleich flexibler sozialer Netzwerke und Care-Beziehungen zur Überwindung individueller und gesellschaftlicher Krisen. Daraus schlussfolgere ich, dass die konkrete Utopie der care-zentrierten Gesellschaft auch eine krisenfestere Gesellschaft verspricht. Die sorgsame Pflege der bereits durch wechselseitige Angewiesenheit bestehenden Beziehungsverhältnisse wirkt sowohl in die Bewegung hinein als auch gesellschaftlich gleichermaßen transformierend und stabilisierend. Ihr transformatives Potenzial können die Bewegungspraxen dann entfalten, wenn es gelingt, die Vergeschlechtlichung der Sorge aufzulösen, sozialökologische Interdependenzen als Grundlage für Bewegungsstrategien anzuerkennen und kollektivierte Praxen des Füreinandersorgens in den öffentlichen Diskurs einzubringen und zu etablieren.

Fazit

Die Fragen um Care, Ökologie und Geschlechterverhältnisse sind letzten Endes ein Kampf um den individuellen Zugang zur Einteilung von Zeit. Wer andere Menschen umsorgt, sei es in Form unbezahlter Care-Arbeit für Kleinkinder, zu pflegende Angehörige oder oft in prekären Verhältnissen in Kindergärten, Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen muss aus Zeitgründen oft herbe Einschnitte an anderer Stelle vornehmen, wie wir es auch eingangs in unserem Beispiel mit der Konferenztour nach Lund bebildert haben. Die Logik der Zeitrechnung der Sorge um die Welt etwa in Form von Klimaaktivismus oder kleinbäuerlicher Landwirtschaft ist zwar eine andere, über längere Zeiträume angelegte, ist jedoch gleichermaßen unvereinbar mit der kapitalistisch produzierten Geschwindigkeit und Zeitknappheit. Wir verstehen es als zentrale Aufgabe einer sozialökologischen Bewegung, Räume zu schaffen, in denen das Füreinandersorgen in menschlichen und mehr-als-menschlichen Kontexten als präfigurative Praxis eingeübt werden kann. Vielleicht war dieses Kolleg an manchen Stellen genau so ein Raum (siehe Beitrag von Carla Noever Castelos und Friedemann Wiese in diesem Band).

Die repetitive Forderung »Mehr Milch!« des Kleinkindes auf der Rückbank während unserer eingangs beschriebenen Konferenztour verdeutlicht die unterschiedlichen Dimensionen des Füreinandersorgens und hebt auch den Aspekt der Zeit hervor. Einerseits gab es einfach keine Milch mehr (was an dieser Stelle symbolisch für die materielle Ebene der Endlichkeit von sogenannten »natürlichen Ressourcen« stehen kann), andererseits waren die nervlichen Kapazitäten durch die repetitive Forderung irgendwann an Grenzen geraten. Die Zeit, die beansprucht wird durch diese andauernde Forderung ist ausschlaggebend für eine kritische Auseinandersetzung der Umkämpftheit des Füreinandersorgens und auch für eine exakte Betrachtung der von Winker angesprochenen Erschöpfung von »Ressour-

cen«. Was bedeutet es, fünf Stunden Autofahrt mit zwei Kleinkindern zu verbringen und anschließend einen halbwegs intelligenten Vortrag halten zu sollen? Wie unterscheidet es sich davon, konzentriert – ohne große Beanspruchungen durch Care-Verantwortung – anzureisen und die Bahnfahrt zur Vorbereitung nutzen zu können?

Milch ist in der Analyse der kritischen Ökofeministin Greta Gaard (2013) das Gut schlechthin, anhand dessen sich die Gleichförmigkeit menschlicher und mehrals-menschlicher kapitalistischer Ausbeutung ausdrückt. Statt »mehr Milch« rufen wir »mehr Care« für alle und fordern ein Wahrnehmen des Aneinander-gebunden-Seins in gesellschaftlichen Naturverhältnissen und eine Anerkennung der essenziellen Notwendigkeit des Füreinandersorgens, also des Eingehens solidarischer, queerer Sorgeverhältnisse als Strategie der Krisenbewältigung und – prävention, denn

the kind of empathy that environmentalism at large calls for so urgently right now is by definition queer [...] one must care for nameless, faceless future beings, including non-humans, to which one has no domestic, familial, or finical ties (ebd. 185).

Während des Tippens ist das Kind aufgewacht und steht neben dem Computer. Deswegen endet unser Beitrag einfach mit diesem Lieblingszitat.

Literatur

- Barca, Stefanie (2020): *Forces of Reproduction. Notes for a Counter-Hegemonic Anthropocene*. Cambridge.
- Becker-Schmidt, Regina (2010): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen. In: Becker, R./Kortendiek, B. (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_8.
- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2015): (Re)Produktivität als ein sozial-ökologisches »Brückenkonzept«. In: *Nachhaltigkeit anders denken: Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven*, 77–91.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2024): *Kapitalismus am Limit. Öko-imperiale Spannungen, umkämpfte Krisenpolitik und solidarische Perspektiven*. München. DOI: <https://doi.org/10.14512/9783987262951>.
- Chatzidakis, Andreas u.a. (2020): *The care manifesto: The politics of interdependence*. London.

- de La Bellacasa, María Puig (2015): Making time for soil: Technoscientific futurity and the pace of care. In: *Social studies of science* 45.5: 691–716.
- de La Bellacasa, Maria Puig (2017): Matters of care: Speculative ethics in more than human worlds (Vol. 41). Minneapolis.
- Dinerstein, Ana Cecilia (2016): *Social Sciences for an Other Politics. Women Theorizing Without Parachutes*. Cham.
- Gaard, Greta (2011): Ecofeminism Revisited: Rejecting Essentialism and Re-Placing Species in a Material Feminist Environmentalism. In: *Feminist Formations*: 26–53.
- Gaard, Greta (2013): Toward a Feminist Postcolonial Milk Studies. In: *American Quarterly* 65 (3): 595–618.
- Helfrich, Silke/Bollier, David (2020): *Frei, fair und lebendig. Die Macht der Commons*. Bielefeld
- I.L.A. Kollektiv (2019). *Das gute Leben für alle. Wege in die solidarische Lebensweise*. München.
- Kimmerer, Robin Wall (2013): *Braiding sweetgrass: Indigenous wisdom, scientific knowledge and the teachings of plants*. Minneapolis.
- Lehmbruck, Verena (2020): *Der denkende Landwirt: Agrarwissen und Aufklärung in Deutschland 1750– 1820*. Köln.
- Merchant, Carolyn (1995): *Earthcare: Women and the Environment*. New York.
- Moore, Jason W. (2016): *Anthropocene or Capitalocene? Nature, History, and the Crisis of Capitalism*. Oakland.
- Nixon, Rob (2011): *Slow Violence and the Environmentalism of the Poor*. Cambridge, MA.
- Penniman, Leah (2022): Black Land Matters. Climate Solutions in Black Agrarianism. In: *Transition*, (133), 20–32.
- Penniman, Leah (2023): *Black earth wisdom: Soulful conversations with Black environmentalists*. New York.
- Portocarrero Lacayo, Ana Victoria (2024): Care is the new radical: food and climate approaches from a peasant feminist perspective. In: *The Journal of Peasant Studies*, 1–18. DOI: <https://doi.org/10.1080/03066150.2024.2306987>.
- Redecker, Eva v. (2020): *Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen*, Frankfurt a.M.
- Redecker, Sophie v. (2022): Agrarian (Post-)Humanities. In: Braidotti, R./Jones, E./Klumbyte, G. (Hg.): *More Posthuman Glossary*. London/New York.
- Rucht, Dieter (1995): Kollektive Identität: Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung. In: *FJ NSB*, Jg. 8/1995, Heft 1, 9–23.
- Sauer, Birgit (2011): Migration, Geschlecht, Gewalt: Überlegungen zu einem intersektionellen Gewaltbegriff. In: *GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 3(2), 44–60. URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-395442>, Zugriff: 20.2.25.

- Schmelzer, Matthias/Vetter, Andrea (2024): Degrowth/Postwachstum zur Einführung. Hamburg.
- Tronto, Joan (1993): *Moral Boundaries: A Political Argument for an Ethic of Care*. New York.
- Wichterich, Christa (2023): Von der Imperialen Lebensweise über solidarische Reproduktion zu Reproduktionswohlstand für alle. In: Kierot, Lara u. a. (Hg.): *Solidarität in Zeiten multipler Krisen*, Wiesbaden: 15–33.
- Winker, Gabriele (2015): *Care-Revolution: Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld.
- Winker, Gabriele (2020): *Solidarische Care-Ökonomie: Für eine gerechte Versorgung von Menschen und Planet*. München.
- Zaragocin, Sofia/Caretta, Martina Angela (2021): *Cuerpo-territorio: A decolonial feminist geographical method for the study of embodiment*. *Annals of the American Association of Geographers* 111.5, 1503–1518. DOI: <https://doi.org/10.1080/24694452.2020.1812370>.

